Zeitschrift: Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft Bern

Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern

Band: 63 (2011)

Artikel: Die Welt in Bern - Bern in der Welt : 125 Jahre Geographie an der Universität Bern (1886-2011)

Autor: Messerli, Paul / Rey, Lucienne

Kapitel: 2: Die ersten hundert Institutsjahre : lebhafte Vorgeschichte, furioser Beginn und gehemmte Fortdauer

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-960374

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

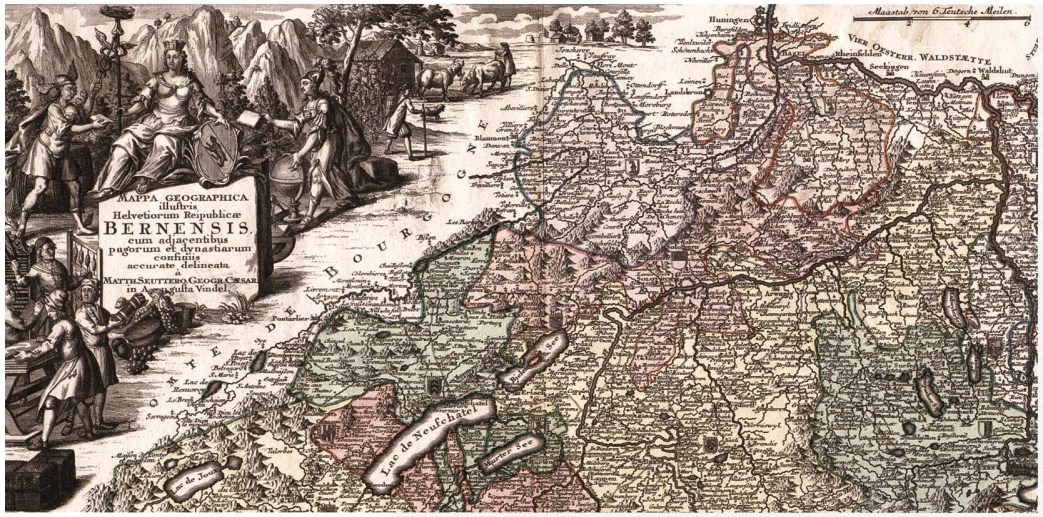
Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2 Die ersten hundert Institutsjahre: Lebhafte Vorgeschichte, furioser Beginn und gehemmte Fortdauer

Im Wechsel vom 18. ins 19. Jahrhundert lagen geographische Fragen in der Luft: Von der Auseinandersetzung mit «Naturgeschichte» im Inland versprach man sich Erkenntnisse, die zu höheren Erträgen in der Landwirtschaft führen könnten, während Entdeckungsreisen und Kolonialismus auch für weiter entfernte Landstriche Interesse weckten. In der neu konstituierten Geographischen Gesellschaft von Bern und im Lehrstuhl für Geographie an der bernischen Hochschule schlug sich der Zeitgeist nieder.

Die Ideen gehen den Institutionen oftmals voraus. So entwarf die «Ökonomische Gesellschaft zu Bern» bereits 1762 ein eigentliches geographisches Forschungsprogramm. Von Geographie war bei diesen Untersuchungen, «die zur Aufnahme des Feldbaues, des Nahrungstandes und der Handlung, abzielen sollen», freilich nirgends ausdrücklich die Rede: Im Blickpunkt standen wirtschaftliche Ziele – in erster Linie höhere Agrarerträge, eine grössere Vielfalt an Produkten sowie technische Innovationen, die zu ihrer Herstellung verhelfen sollten. Ein Blick in die «vornehmsten Gegenstände» der geplanten Untersuchungen mutet indes aus geographischer Perspektive vertraut an: «Die topographische Beschreibung der Schweiz, oder das theoretische Kentniss jeder ihrer einzeln Bezirke» sollte Gegenstand des ersten Teils sein, während der zweite überschrieben war mit: «Die Naturgeschichte der innerlichen und äusserlichen Geschöpfe oder Früchte des Landes, und der Tiere, die es nähret; oder die theoretische Naturkunde der einzeln Bezirke der Schweiz.» Die Ökonomische Gesellschaft liess es indes nicht mit landeskundlichen Fragen bewenden. Von Beginn an enthalten ihre «Anmerkungen und Beobachtungen» systematisch gesammelte meteorologische Daten. Insbesondere die Pfarrherren unter den Mitgliedern erhoben in ihrem Kirchspiel Angaben zu Luftdruck, Temperatur und «Regenwasser, so in diesem Monate gefallen», und stellten diese Messungen in Tabelle zusammen.



Abhandlungen und Beobachtungen
durch die
ökonomische
Gesellschaft
zu Bern
gesammelt.

Des dritten Jahrganges, 1762.
Erstes Stük.

BERN.
Im verlage der ökonomischen Gesellschaft, und zu finden in der neuen buchhandlung.

Mit gnädigsten freyheiten der meisten hohen Kantone, und zugewandten Orte der Eydgnosschaft.

Entwurf
der vornehmsten gegenstände der untersuchungen, die zur aufnahme des feldbaues, des nahrungstandes und der handlung, abzielen sollen.

Das vertrauen auf den beystand, den wir uns von den Mitarbeitenden Gesellschaften versprechen, macht uns kühn, einen ordentlichen plan unsrer untersuchungen, zu beförderung des feldbaues, des nahrungstandes und der handlung, abzufassen.

Wir bitten unsre Mitarbeiter, die manichfaltigen gegenstände, die wir ihnen vorlegen, ihrer besten aufmerksamkeit zu würdigen. (*)

Damit wir in nachfolgendem entwurfe einiche

A 2 ordnung

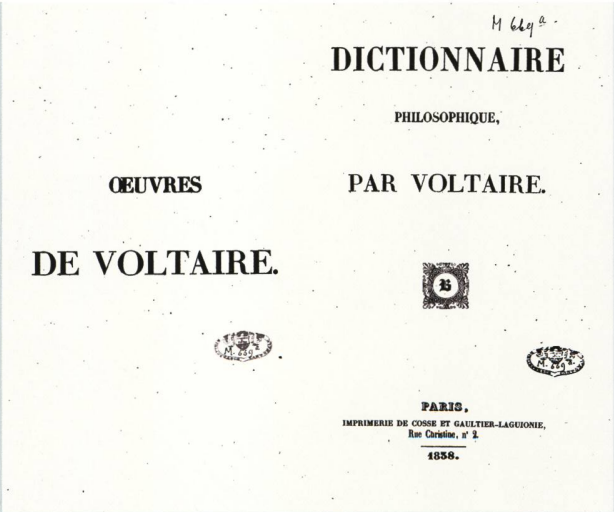
(*) Unsre Leser werden in nachfolgendem entwurfe einiche wiederholungen anzutreffen glauben. Eine nähere prüfung aber, wird sie, wie wir hoffen, den verschiedenen gesichtspunkt solcher dem anscheine nach wiederholter fragen leicht bemerken lassen. Es ist vielleicht unmöglich ein system abzufassen.

Patrizier im Dienst der «nützlichen Dinge»

Die Ökonomische Gesellschaft zu Bern wurde im Jahr 1759 aus der Taufe gehoben, als erste in der Schweiz. Ihr Gründer war Johann Rudolf Tschiffeli, der Sekretär des obersten Ehegerichts. Der agronomisch interessierte höhere Beamte, der später in Moosseedorf auf dem patrizischen Landsitz «im Hof» einen landwirtschaftlichen Versuchsbetrieb errichten sollte, griff damit eine Strömung auf, die in Frankreich ihren Ursprung hatte: Dort richtete die vornehme Gesellschaft neuerdings ihren Blick auf die Landwirtschaft – ein Thema, das zuvor die höheren Stände kaum interessiert hatte. Voltaire bemerkt in seinem «Dictionnaire philosophique» denn auch, dass ab 1750 eine von Gedichten, Tragödien, Romanen und theologischen Disputen gesättigte Gesellschaft endlich begonnen habe, über Getreide nachzudenken und nützliche Dinge – «des choses utiles» – über die Landwirtschaft zu veröffentlichen.

Die Ausrichtung auf «nützliche Dinge», die sich in handfeste wirtschaftliche Vorteile ummünzen liessen, war ganz im Sinne Berns. Eine schwere Wirtschaftskrise, die den Kanton in den Jahren 1758/59 heimsuchte und schlechter Witterung mit entsprechend mageren Ernten geschuldet war, sensibilisierte die Entscheidungsträger für ökonomische und landwirtschaftliche Problemstellungen. Die Ökonomische Gesellschaft schrieb dabei Fragen aus, um «von dem izigen zustande des feldbaues, die untersuchung neuer mittel zu desselben verbesserung zu beleuchten», und prämierte die besonders hochwertigen Abhandlungen. Nebst landwirtschaftlichen Problemen behandelten diese gelegentlich auch technische Innovationen.

In der Ökonomischen Gesellschaft fanden tatkräftige und reformfreudige Männer aus der Elite Berns zusammen. Für die wissenschaftliche Qualität der Arbeiten standen Gelehrte wie Albrecht von Haller ein, der die Gesellschaft von 1770 bis 1777 präsidierte. Neben dem Gründer Tschiffeli engagierten sich auch Niklaus Emanuel Tscharner, Emanuel von Graffenried, Franz Jakob von Tavel und Daniel von Fellenberg für das Gedeihen ihrer wirtschaftlich-patriotisch ausgerichteten Sozietät – allesamt Männer, die später dem Grossen Rat von Bern angehören sollten. Letztgenanntem waren Bildungsfragen ein besonderes Anliegen: Zusammen mit seinem Sohn Philipp Emanuel erwarb er 1793 in Münchenbuchsee den Wilhof, den er in Hofwil umbenannte. Philipp Emanuel baute ihn zu einem privaten Mustergut für die Schulung von Kindern und Jugendlichen aus und setzte später mit dem Seminargesetz, dem Hochschulgesetz und dem Primarschulgesetz Meilensteine in der Bernischen Bildungslandschaft.


DICTIONNAIRE

PHILOSOPHIQUE,

PAR VOLTAIRE.

ŒUVRES

DE VOLTAIRE.

PARIS,

IMPRIMERIE DE COSSE ET GAULTIER-LAGUIONIE,

Rue Christine, n° 2.

1838.

Für Armee und Verwaltung stellen Landkarten seit je her ein unabdingbares Hilfsmittel territorialer Kontrolle dar. Ausschnitt aus der geographischen Karte der «glanzvollen helvetischen Republik von Bern» von Matthäus Seutter, entstanden etwa um 1740 (zVg. von Marcel Zumstein, Thun).

Als eine Vorreiterin geographischer Auseinandersetzungen darf die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gelten. Zwei Seiten aus ihren «Abhandlungen und Beobachtungen» (aus dem Bestand der Schweizerischen Nationalbibliothek).

Die Ökonomische Gesellschaft begann früh mit der systematischen Aufzeichnung meteorologischer Daten wie Luftdruck, Temperatur und Niederschlag. Barometer und Thermometer waren dazu erste Instrumente.

In seinem «Dictionnaire Philosophique» geht der französische Philosoph Voltaire ähnlichen Fragen nach wie die Ökonomische Gesellschaft von Bern: So interessiert ihn bspw. der Ertrag der Weizenernte in verschiedenen Ländern. Schmutz- und Titelblatt des «Dictionnaire» (Bestand der Bibliothèque Cantonale et Universitaire, Lausanne).

Zwischen dem Fach Geographie und dem Lehrerseminar Hofwil bestanden schon früh enge Verbindungen (online-Inventar Staatsarchiv Kanton Bern).

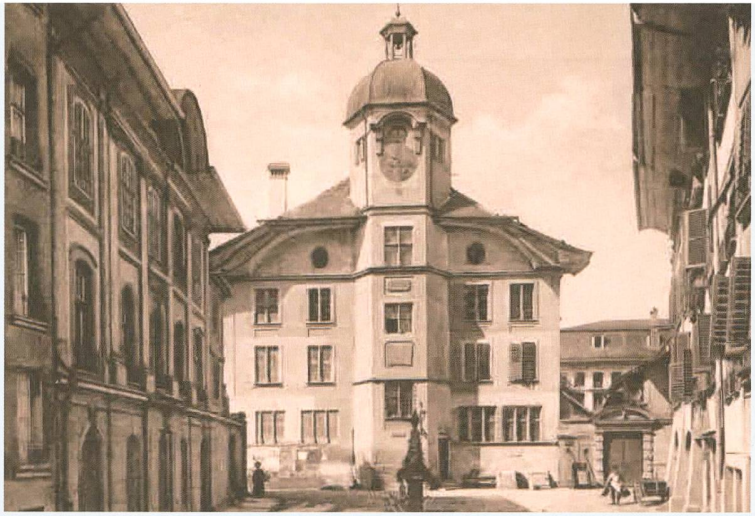
Die Naturwissenschaft gewinnt die Oberhand

Gut zehn Jahre, von 1760 bis 1770, dauerte die Hochkonjunktur der Auseinandersetzung mit den «nützlichen Dingen». Dann erging es ihr wie den meisten Modeerscheinungen, und das Interesse liess allmählich nach: Der Publikationseifer begann zu erlahmen, und immer öfter blieben Preisfragen unbeantwortet. Dazu kam, dass andere Gesellschaften entstanden, welche um die bernischen Honoratioren wetteiferten. Dies leitete den eigentlichen «brain drain» der Ökonomischen Gesellschaft ein.

Entdeckungen in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften und technische Erfindungen aller Art drängten nämlich zur Gründung naturwissenschaftlicher Sozietäten. Es war ein weiteres Mitglied der Ökonomischen Gesellschaft zu Bern, der Pfarrer der Heiliggeist-Kirche Jakob Samuel Wyttenbach, der sich schliesslich für die Gründung einer «Privatgesellschaft naturforschender Freunde» stark machte. Diese konstituierte sich 1786 – und ihre frühen Mitglieder waren ausnahmslos auch in der Ökonomischen Gesellschaft aktiv. Die «Privatgesellschaft» des naturforschenden Pfarrers ging im Jahr 1815 in die Naturforschende Gesellschaft in Bern über.

Für die wissenschaftliche Gelehrsamkeit in Bern ist auch das Jahr 1834 von besonderer Bedeutung – wurde doch damals die Universität ins Leben gerufen: «Die Hochschule ist eine höhere Lehranstalt, welche im allgemeinen den Zweck hat, die Wissenschaft zu fördern, und im besonderen die reifere Jugend zur Ausübung jedes wissenschaftlichen Berufes zu befähigen», umschreibt das Gesetz die Aufgabe der neuen Universität. Allerdings waren zu diesem Zeitpunkt von neun ausdrücklich benannten «Zweige der Wissenschaft» nur gerade deren zwei naturwissenschaftlich-technischer Ausrichtung – umschrieben mit «Mathematik und Naturwissenschaften» zum einen und «Technische-, Kameral- und Militärwissenschaften» zum anderen.

Geographie stand in den ersten Jahren der Berner Universität nicht auf dem Lehrplan. Dabei forderte der Zeitgeist durchaus eine Auseinandersetzung mit geographischen Inhalten ein, die weit über die Landesgrenzen hinaus reichen sollte: Entdeckungsreisen und koloniale Eroberungen europäischer Mächte regten nämlich auch in Helvetien die Öffentlichkeit dazu an, sich mit fernen Ländern zu befassen. Zwar erwarb die Schweiz selber keine überseeischen Gebiete – aber Schweizer Söldner stellten sich im 18. und 19. Jahrhundert in den Dienst der Kolonialisierung, so etwa das Berner Regiment von Wattenwyl (1790 auf englischer Seite im Nildelta). Wichtiger

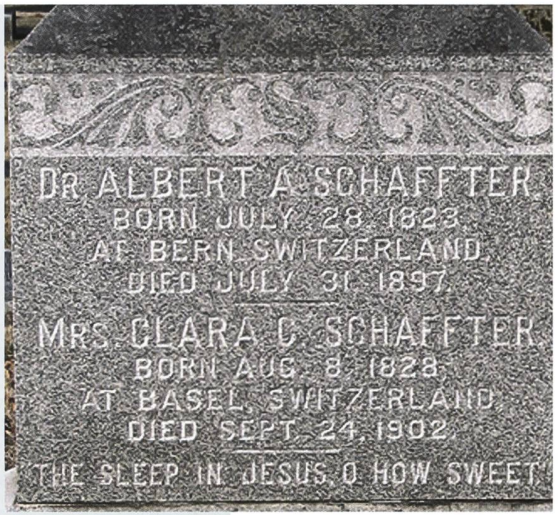


als der militärische Aspekt war allerdings der kommerzielle: Auf der Suche nach Rohstoffen und Märkten jenseits der zollgeschützten Nachbarländer expandierten Schweizer Unternehmer in die ausländischen Niederlassungen. Auch die Hoffnung auf ein besseres Leben trieb viele Eidgenossen dazu, ihr Glück in jenen Gebieten zu suchen, die noch vor kurzem auf den Landkarten als weisse Flecken vermerkt gewesen waren.

Internationaler Anspruch, durchlässige Fachgrenzen

Als am 15. Mai 1873 fünfzehn Notabeln Berns in der Zunftstube zur Webern zusammentraten, lag also die Gründung geographischer Gesellschaften gewissermassen in der Luft. Fünf Honoratioren stechen dabei besonders heraus und werden in den verschiedenen Schriften, die sich mit der Gründung der Geographischen Gesellschaft von Bern befassen, immer wieder erwähnt. Es sind dies der Theologe, Romanist und Universitätsprofessor Albert Schaffter, der Vorsteher des Eidgenössischen Topographischen Büros Oberst Hermann Siegfried, der Bundes-Vizekanzler Johann Luzius Lütscher, Kartenstecher Heinrich Müllhaupt und Elisé Reclus, bedeutender französischer Geograph im Schweizer Exil.

Die frisch konstituierte Geographische Gesellschaft in Bern verzeichnete schnell einen erfreulichen Zuwachs an Mitgliedern und setzte sich alsbald für die Schaffung eines Lehrstuhls für Geographie ein: So hält das Sitzungsprotokoll vom 20. Mai 1882 fest, der Präsident Theophil Studer habe seinen Bericht über den Deutschen Geographentag in Halle zum Anlass genommen, um «zu bemerken, es sei Aufgabe der Geographischen Gesellschaft Bern, darauf hinzuwirken, dass nach dem von ganz Norddeutschland und theilweise auch von Süddeutschland bereits gegebenen Beispiele, auch in der Schweiz wenigstens an einer Universität und zwar zunächst in Bern ein Lehrstuhl für Geographie errichtet werde». Nur wenige Tage später, am 24. Mai, konnte Studer einen Erfolg vermelden und mitteilen, «dass er in der Angelegenheit der Errichtung einer Lehrkanzel für Geographie an der Universität Bern mit Hrn. Erziehungsdirektor Bitzius konferirt und von ihm die Zusicherung erhalten habe, er sei geneigt, die Flüssigmachung der für Privatdozenten üblichen Entschädigung für den angedeuteten Zweck erwirken zu wollen, wenn ein diesfälliger Antrag aus dem Schoosse des akademischen Senats an ihn herantreten werde».



Der gebürtige Berner Albrecht von Haller besuchte in Basel unter Johann Bernoulli Vorlesungen in Mathematik und wirkte in Göttingen als Medizinprofessor, forschte aber auch in der Botanik. Nach seiner Rückkehr nach Bern präsidierte er u.a. die Ökonomische Gesellschaft. Literarisch machte er sich mit dem Gedicht «Die Alpen» einen Namen.

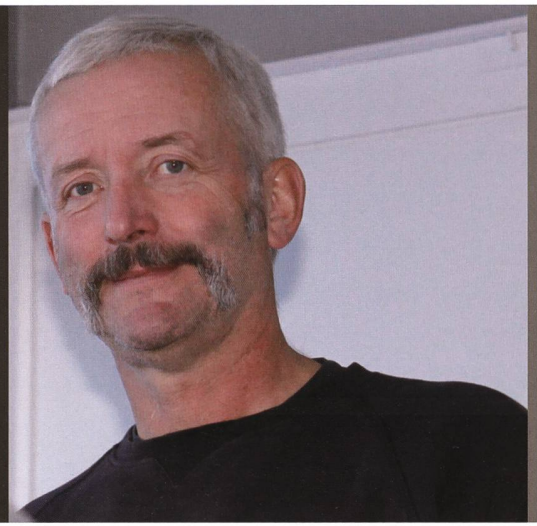
Die Hohe Schule, Vorgängerin der Universität Bern, stand an der Herrengasse (online-Inventar Staatsarchiv Kanton Bern).

In der Stube des Zunfthauses Zur Webern wurde am 15. Mai 1873 die Geographische Gesellschaft gegründet.

Im 19. Jahrhundert befand sich das Zunfthaus allerdings noch in der Oberstadt, an der Marktgasse 5. Erst im Jahr 1911 bezogen die Zünfter die altbernische Liegenschaft an der Gerechtigkeitsgasse 68. Die hier abgebildeten Impressionen dieses Zunfthauses sind so gesehen zwar stimmungsvoll, historisch aber nicht ganz zutreffend.

Der Theologe, Universitätsprofessor und Romanist Albert Schaffter gehört zu den Gründungsmitgliedern der Geographischen Gesellschaft. Er wanderte zwei Jahre später nach Tennessee aus, wo er 1897 starb. Sein Grab steht im Mount Olivet Cemetery von Nashville (www.findagrave.com).

Fernblicke Heinz Veit



«In der Quartärforschung untersuche ich über Jahrtausende zurück die Dynamik der landschaftsbildenden Prozesse an der Oberfläche, im Boden, in Sedimenten und in Gewässern. Unsere Nische am GIUB ist also die Langfristdynamik.»

«Die schiere Grösse ist sicher ein herausragendes Merkmal des Instituts. In der Physischen Geographie decken wir von allen Schweizer Instituten am meisten Fachbereiche ab. Darüber hinaus führen wir als einziges Institut der Schweiz eine Abteilung für Integrative Geographie, die sich speziell um die Verknüpfung von Physischer und Humangeographie kümmert. Demgegenüber finden wir heute im deutschsprachigen Raum überwiegend geographische Institute, die geteilt sind. In der Regel ist die Physische Geographie den Erdwissenschaften zugeordnet, während die Human- und die Wirtschaftsgeographie an anderen Fakultäten, wie den Wirtschafts- oder Geisteswissenschaften, angesiedelt sind.

In der Wissenschaft ist das GIUB als Ganzes kaum sichtbar: Es veröffentlicht ja als Institut keine Publikationen, und es führt auch als Institut keine Projekte durch. Wissenschaftlich in Erscheinung treten die einzelnen Gruppen und Personen, und da stehen wir als GIUB insgesamt, was seine Einzelteile betrifft, sehr gut da.

In der Quartärforschung untersuche ich über Jahrtausende zurück die Dynamik der landschaftsbildenden Prozesse an der Oberfläche, im Boden, in Sedimenten und in Gewässern. Unsere Nische am GIUB ist also die Langfristdynamik, wozu Kenntnisse aus den anderen Fachgruppen wie Geomorphologie, Hydrologie, Bodenkunde, Klimatologie usw. nötig sind. In meinem Fachgebiet ist die Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten sehr viel analytischer geworden. Man muss grossen Aufwand mit teuren Geräten betreiben, die sich ein Institut allein gar nicht leisten kann. Vor zehn, zwanzig Jahren kam man noch ohne oder nur mit wenigen Datierungen aus. Man hat einfach stratigraphisch gearbeitet, die Beziehungen verschiedener Sedimente und Formen unter einander untersucht und dem Ganzen ein Alter zugeordnet. Wenn man dazu noch eine C14–Messung hatte, war das phantastisch. Heute braucht man Dutzende oder Hunderte von Datierungen, um publikationswürdige Aussagen treffen zu können. Mindestens dreissig Prozent meiner Forschungsmittel fliessen in die Datierungen.

Der Trend zu immer mehr Analytik wird in den nächsten Jahren sicher weitergehen, das ist nicht aufzuhalten. Es darf aber nicht dazu kommen, dass alles nur noch an der Analytik hängt. Denn diese findet ja an Sedimenten statt, die man nach persönlicher Begutachtung im Feld genommen hat. Wenn diese Arbeit schlecht durchgeführt wird, ist der ganze apparative Aufwand hinterher sinnlos. Man produziert dann zwar Zahlen, die aber aber keinen Sinn ergeben.

Für die nächsten Jahre zeichnet sich eine engere Verbindung der Paläo-Geoökologie mit der Archäologie ab. Es geht dabei um die Frage, wie frühere Gesellschaften mit dem Umweltwandel umgegangen sind. Wir untersuchen das im Moment anhand präkolumbischer Kulturen am Amazonas. Heute lebt wegen der starken Überschwemmungsgefahr kaum jemand mehr dort, aber vor 2000-3000 Jahren war die Bevölkerungsdichte in dieser Region relativ hoch. Wie allerdings die methodischen und analytischen Voraussetzungen für solche geoarchäologischen Studien geschaffen werden sollen, weiss ich noch nicht; der Ausbau eines riesigen Labors ist für eine einzelne Gruppe oder auch für das Institut nur schwer machbar, wir werden sicher verstärkt mit anderen Instituten, sowohl an der Universität Bern als auch im Ausland, kooperieren müssen.

Wohin sich das GIUB als Ganzes bewegt, ist schwer zu sagen. Mit dem Zwang zu publizieren, Drittmittel einzuwerben, versucht jeder, in seinem speziellen Fachbereich möglichst hochrangig aktiv zu sein. Dieser Trend wird sich sicherlich in den verschiedenen Gruppen fortsetzen. Das birgt die Gefahr, dass die wissenschaftlichen Beziehungen unter einander eher abnehmen. Natürlich hoffen wir, dass uns der Schwerpunkt zu Alpen und Gebirgsräumen der Erde hilft, trotz der Spezialisierung auch das gemeinsame Thema weiter zu entwickeln und den Zentrifugalkräften entgegen zu wirken. Wir müssen den Spagat einfach schaffen: Fortschreitende Spezialisierung, aber doch noch eine ordentliche Schnittmenge im gemeinsamen Bereich nachhaltiger Entwicklung in der Gebirgsforschung. Und da, denk ich, schaut's gar nicht so schlecht aus.»

Von da an ging es Schlag auf Schlag. Bereits an der Jahresversammlung 1883 berichtete Studer, der Wunsch nach einem Lehrstuhl für Geographie an der Universität Bern sei rascher in Erfüllung gegangen, als man habe erwarten dürfen, und Eduard Petri habe sich als Dozent für wissenschaftliche Geographie und Anthropologie habilitiert. Dass Wissenschaft stets auch politischen Interessen zu genügen hat, brachte Studer mit der Bemerkung zum Ausdruck, wonach «die Unterstützung, welche ihm hiebei von Seiten der Erziehungsdirektion zutheil wurde, (...) ein neues erfreuliches und sehr verdankenswerthes Symptom des werkthätigen Interesses (sei), welches die h. Regierung an unseren Bestrebungen nimmt.»

Bedeutende Persönlichkeiten legen den Grundstein

Im frühen 19. Jahrhundert waren die Grenzen zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen bei weitem noch nicht so fest gefügt wie heute. Eduard Juljewitsch Petri scheint zunächst denn auch weniger durch seine akademischen Arbeiten als vielmehr durch seine deutsch-baltische Herkunft und dank seiner Beziehungen nach Osteuropa zum Geographen prädestiniert gewesen zu sein. Seine ersten wissenschaftlichen Lorbeeren errang er nämlich an der Kaiserlichen Medizinisch-chirurgischen Akademie in St. Petersburg – und in Bern habilitierte er «Zur Lehre von den Hemmungsapparaten des Herzens». Schon bevor Petri im März1886 eine Stelle als ausserordentlicher Professor erhielt, suchte er die Verbindung zur Geographischen Gesellschaft: So teilte ihr Präsident an der Komiteesitzung vom 10. Mai 1883 mit, «dass Hr. P.-D. Dr. Petri bereits einen Vortrag über die russische Gemeindewirthschaften im Vergleiche zu den schweiz. Allmendwirthschaften anmeldete». Es war schliesslich das magere Salär, das Petri aus Bern vertrieb: Einem Ruf nach St. Petersburg folgte er 1887, nachdem ihm in Bern die Beförderung zum ordentlichen Professor verwehrt geblieben war.

Zu einem frühen Höhepunkt brachte es der Geographielehrstuhl der Universität Bern unter Petris Nachfolger Eduard Brückner, auch er deutsch-baltischer Herkunft. Er arbeitete unter dem bedeutenden deutschen Eiszeitforscher und Geologen Albert Penck, setzte sich aber auch früh mit meteorologischen Fragen auseinander. Brückner unterhielt rege Kontakte zur Naturforschenden Gesellschaft, und die Breite seines Interessengebietes spiegelt sich in den Vorträgen, die er in ihrem Kreise hielt. So referierte er etwa «über Grundwasser und Typhus unter besonderer Berücksichtigung der Hamburger Verhältnisse», oder er «berichtet über die Resultate seiner Untersuchungen über Klimaschwankungen in historischer Zeit, indem er

Das Hauptgebäude der Universität Bern wurde von den Architekten Alfred Hodler und Eduard Joos entworfen und 1903 fertiggestellt.

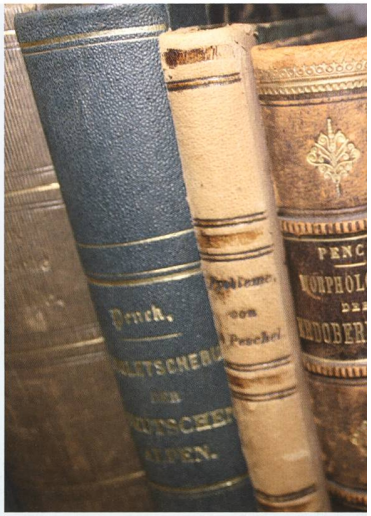
Eduard Petri, von deutsch-baltischer Herkunft, wurde im Jahr 1886 der erste Inhaber des neuen geographischen Lehrstuhls. Habilitiert hatte er über ein medizinisches Thema, aber von seinen Verbindungen zum Baltikum und zu Russland versprach sich die Politik Kenntnisse über die wirtschaftlichen Verhältnisse im Osten Europas, was für künftige Handelsbeziehungen nützlich sein konnte.

dieselben durch grosse graphische Darstellungen erläutert.» Ein Protokolleintrag vom 13. Dezember 1890 belegt, dass der Hochschuldozent auch populärere Themen wissenschaftlich zu adeln verstand: «Herr Prof. Dr. Ed. Brückner spricht über die Theorie des Schlittschuhlaufens und führt aus, dass die Verflüssigung des Eises durch Druck in Folge der Erniedrigung des Schmelzpunktes jedenfalls eine Hauptrolle spiele», vermerkt der Protokollführer. 16 Jahre blieb der international renommierte Forscher Bern erhalten, bevor er 1904 einem Ruf nach Halle an der Saale folgte.

Auch sein Nachfolger, Alfred Philippson, gilt als bedeutende Persönlichkeit der Geographie. Der Spezialist für die Geomorphologie der Mittelmeerländer blieb allerdings nur zwei Jahre, von 1904 – 1906, in der Bundesstadt. An seine Stelle trat der Hamburger Max Friederichsen, der als Sohn eines Land- und Seekartenverlegers mit seinem Geographiestudium angeblich einen Herzenswunsch seines Vaters erfüllte. Der junge Friederichsen bildete sich beim grossen Geomorphologen Ferdinand von Richthofen aus, wandte sich aber während der Habilitation verstärkt auch kulturgeographischen Themen zu. Auch Friederichsen hielt Bern nicht lange die Treue. Nach seinem Amtsantritt im Januar 1907 nahm er bereits 1909 einen Ruf als Ordinarius nach Greifswald an.

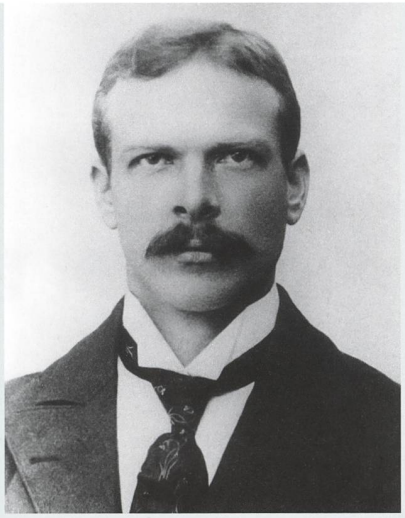
Schwierige Jahre der Überforderung

In seinem Rückblick auf die ersten 100 Jahre des Instituts vermutet Georges Grosjean, der Abgang von Max Friederichsen habe Institut und Universität überrascht. Jedenfalls sicherte nach zweijähriger Vakanz eine Hausberufung die Nachfolge: Hermann Walser, zunächst als Gymnasiallehrer tätig, hatte 1909 bei Friederichsen habilitiert und trat im gleichen Jahr in die Fussstapfen seines Mentors. Spezialisiert war er auf Kulturgeographie und Siedlungsforschung. Berühmter als Hermann wurde sein Bruder, der Schriftsteller Robert Walser. Beiden gemeinsam war das empfindsame, verletzliche und eher schwermütige Wesen. Zu den Herausforderungen, die Lehre und Forschung für die einzelgängerische Seele darstellten, gesellten sich die Belastungen der Kriegsjahre mit ihren politischen und finanziellen Unwägbarkeiten. Hermann Walser tat sich auch schwer mit Publizieren; seinen vergleichsweise wenigen Schriften, die er der Materie und seiner Selbstkritik abrang, bescheinigt Georges Grosjean hohe literarische Qualität. Im Januar 1919 kapitulierte Walser vor den Zumutungen der Existenz und nahm sich das Leben.



Für seine Nachfolge standen wiederum zwei Absolventen des Instituts und zwei Konkurrenten aus Deutschland zur Diskussion. In den Nachkriegsjahren verbot sich allerdings laut Grosjean eine «Auslieferung an die Deutschen». Rudolf Zeller, der seine akademische Lehrbefähigung bereits innehatte, als es um die Nachfolge von Friederichsen gegangen war, kam diesmal zum Zug. Nach einem Doktorat in Geologie hatte er unter Philippson über Völkerkunde habilitiert. Sein jüngerer Kollege Fritz Nussbaum, der sich unter Walser mit prekären Anstellungsbedingungen zufrieden geben musste, wurde nunmehr besser gestellt und erhielt einen erweiterten Auftrag für physikalische Geographie, speziell Morphologie. Zeller, im Unterschied zu seinem Vorgänger von robuster Konstitution, bewältigte ein imposantes Pensum. Er widmete sich nebst seiner Aufgaben als Professor auch der Betreuung des Alpinen Museums und der Ethnographischen Sammlungen im historischen Museum, die er durch wertvolle Ausstellungsstücke zu erweitern vermochte. Daneben hatte er die Institutsleitung inne und dozierte bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1939 die ganze Länderkunde, die Geographie der Schweiz, das Praktikum und bewältigte die ganze Völkerkunde und die Abnahme der Fakultäts- und Lehramtsprüfungen.

Wiederum verboten der Krieg und das gespannte Verhältnis zum nördlichen Nachbarstaat eine Berufung aus Deutschland. Ausserdem verunmöglichte die Finanzknappheit den personellen Ausbau des Instituts, dem nun mit Fritz Nussbaum ein 61jähriger Direktor vorstand. Er behielt zunächst den Status eines nebenamtlichen Extraordinarius bei und konnte damit seine Verpflichtungen am Lehrerseminar nicht abgeben. Es war nicht zuletzt seiner Zähigkeit zu verdanken, dass es nach dem Krieg mit dem Institut langsam wieder aufwärts ging. 1944 – nur fünf Jahre vor seiner Emeritierung – wurde Nussbaum zum Ordinarius befördert, und sein Mitarbeiter Fritz Gygax wurde Assistent. Ein Jahr später konnte das Institut den prekären räumlichen Verhältnissen im Westflügel des Universitätsgebäudes entkommen und in die klassizistische Villa am Falkenplatz 18 ziehen – «Nussbaumstöckli» wurde das neue Zuhause bald genannt.



Eduard Brückner wirkte 16 Jahre in Bern und legte frühe Grundsteine für die geomorphologische und klimatologische Forschung am Institut.

Der Geomorphologe Alfred Philippson blieb nur zwei Jahre in Bern.

Max Friederichsen war ebenfalls Geomorphologe, fühlte sich aber auch zu kulturgeographischen Themen hingezogen. Er wirkte ebenfalls nur zwei Jahre in Bern.

Der 1909 zum Professor ernannte Hermann Walser versah sein Amt während 10 Jahren, bevor er freiwillig aus dem Leben schied.

Rudolf Zeller hatte in Geologie doktoriert und sich für Völkerkunde habilitiert. Er wirkte von 1919 bis 1939 als Ordinarius für Geographie und Völkerkunde.

Institutsleitung und Ordinariat gingen nach dem Rücktritt von Fritz Nussbaum nahtlos an seinen langjährigen Weggefährten über, den 42jährigen Fritz Gygax. Er wirkte fast 30 Jahre, bis 1978, am Institut. Prägend war sein Wirken insofern, als er mit Georges Grosjean, Bruno Messerli und Klaus Aerni drei Persönlichkeiten ans Haus holte, die massgeblich für den durchschlagenden Aufbruch des Instituts ab den 1970er-Jahren verantwortlich sein würden; auf diese wichtige Zeit werden die folgenden Kapitel detaillierter eingehen.

Im Ursprung verankert in der Physischen Geographie

Blickt man auf das erste Jahrhundert des GIUB zurück, erscheint zumindest das Lehrangebot klar von der Physischen Geographie geprägt. Aus der grafischen Übersicht, die Georges Grosjean zur Lehre am GIUB erstellte, wird deutlich, dass ab dem Jahr 1890 eine durchgehende, d.h. jedes Semester stattfindende, allgemeine Grundvorlesung zur Physischen Geographie angeboten wurde, ergänzt durch Repetitorien und Seminare. Vorlesungen zur Länder- und Völkerkunde fanden im zweijährigen Rhythmus statt. Erst ab 1905 erscheint mit der Völkerkunde ein kulturgeographisches Fach jedes Semester im Vorlesungsverzeichnis. Vermutlich war es den Bedürfnissen des gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgekommenen Welthandels nach handels- und wirtschaftsgeographischen Kenntnissen zu verdanken, dass diese Inhalte ab 1908 von Hermann Walser sporadisch, ab 1927 von Rudolf Zeller kontinuierlich angeboten wurden. Stark von bildungsbürgerlichen Interessen motiviert war die Forderung nach völker- und länderkundlichen Vorlesungen; diese hafteten lange Zeit als hinderlicher Klumpfuss am Geographielehrstuhl.

Bemerkenswert ist ausserdem die enge Bindung, die das Institut in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu Institutionen der Lehrerausbildung unterhielt. Die drei frühen Schweizer Lehrstuhlinhaber – Walser, Zeller und Nussbaum – waren allesamt zunächst als Lehrer tätig, bevor sie an die Universität wechselten. Teilweise hielten sie ihr Engagement in der Pädagogik parallel zu ihrer Tätigkeit am GIUB aufrecht; ob dies aus finanzieller Notwendigkeit oder innerer Berufung geschah, muss hier offen bleiben. Der Einsatz in der Lehrerausbildung band viele Kräfte und verhinderte bis in die Nachkriegszeit durch prekäre Anstellungsverhältnisse, dass das Fach auf eine sorgfältig erarbeitete wissenschaftliche Basis gestellt werden konnte und die Forschung den Stellenwert erhielt, der die volle Anerkennung der Fakultät ermöglicht hätte. So war die «Zeit der Wendung nach innen» bis

in die 1950er-Jahre dem Ansehen des Faches nicht förderlich. Es brauchte tatkräftige Persönlichkeiten und günstigere Rahmenbedingungen, um dem Institut schliesslich eine Zukunft zu eröffnen.

Quellen, die diesem Kapitel zugrunde liegen:

Grosjean Georges, 1986: 100 Jahre Geographisches Institut der Universität Bern 1886 – 1986. Bern: Jahrbuch der Geograpischen Gesellschaft von Bern, Band 56.

Geographische Gesellschaft von Bern: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern, Bd. 3 (1882 – 83). Bern: Geographische Gesellschaft.

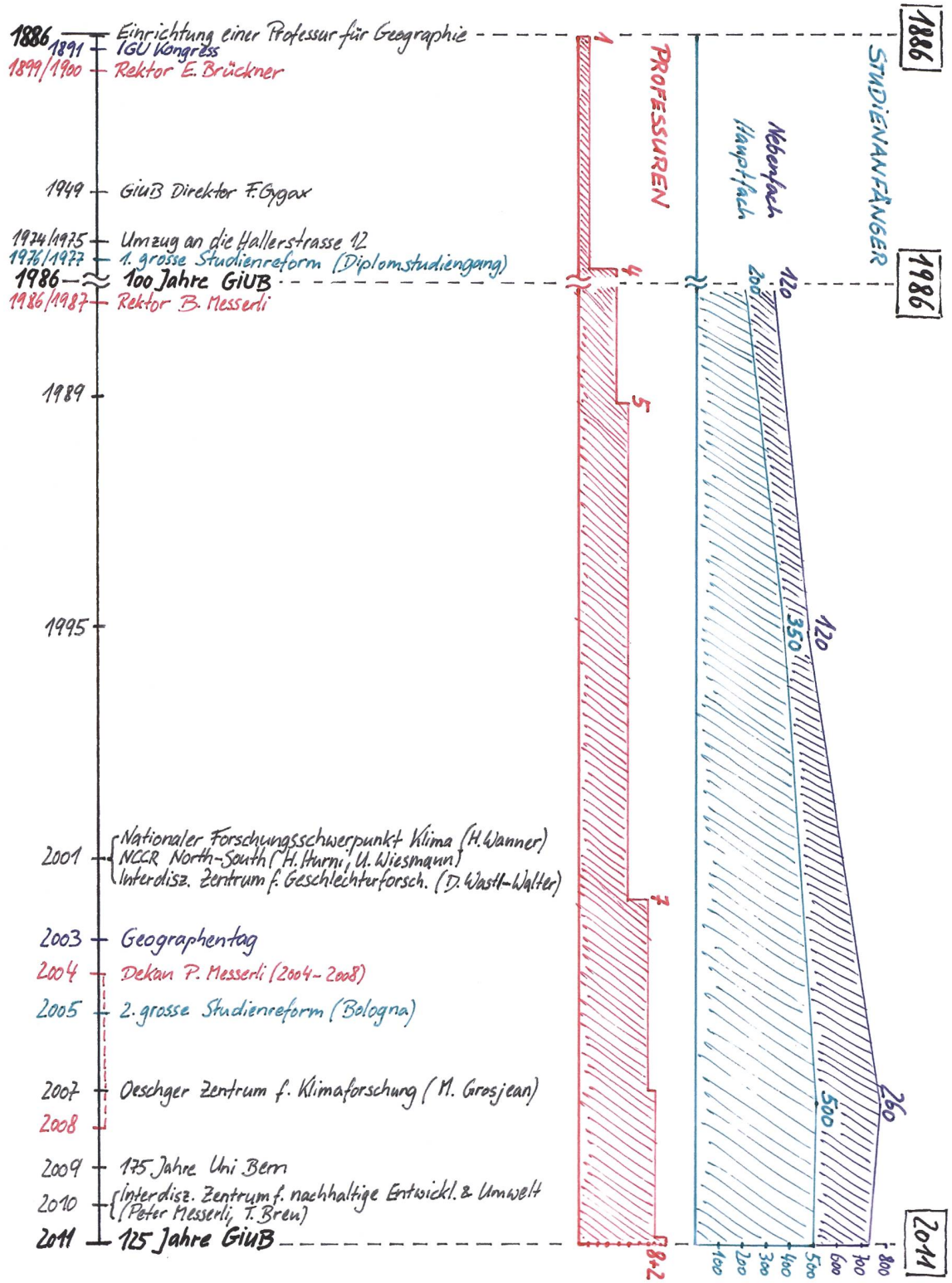
Naturforschende Gesellschaft in Bern: Mittheilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern aus dem Jahre 1889 (Nr 1215 – 1243). Bern: Druck und Verlag von K. J. Wyss.

Oekonomische Gesellschaft zu Bern, 1762: Abhandlungen und Beobachtungen durch die oekonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt. Des dritten Jahrganges, 1762, Erstes Stück. Bern: Im Verlage der ökonomischen Gesellschaft.

1945 bezog das GIUB die klassizistische Villa am Falkenplatz 18, die bald den Namen «Nussbaumstöckli» trug.

Fritz Nussbaum hatte den Geographielehrstuhl von 1939 bis 1949 inne, zunächst als ausserordentlicher Professor, ab 1944 als Ordinarius.

Im April 1975 zog das Institut in die Liegenschaft an der Hallerstrasse 12 um, in die passende Nachbarschaft zum Geographischen Verlag von Kümmerly und Frey.

Wo man und frau sich vor den Veranstaltungen im grossen Hörsaal trifft: Das Foyer des GIUB.

ZEIT- & WEGMARKEN DER 125 JÄHRIGEN INSTITUTSGESCHICHTE